

Wesensart der Völker in ihrer Sprachform, gezeigt an Vergleichen zwischen Englisch und Deutsch

Autor(en): **Ostermayer, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

staben doch manchem Kinde wertvolle Hilfen, die ihm Brücken schlagen.

Unsere St. Gallerfibel eignet sich gar nicht für die Ganzheitsmethode. Die Steinschrift bietet in ihren Formen zu wenig Abwechslung, das Wortbild ist zu wenig charakteristisch. Der Lesestoff, an sich wohl interessant, ist zu schwer. Die Wortbilder wiederholen sich kaum einmal, wie sollen sie sich da einprägen können? —

Trotz mehrmaliger Aufklärung erfuhr ich immer wieder, dass daheim buchstabiert werde. Da wettete ein Vater: „Das wäre mir ein Lesen, wenn man die Buchstaben nicht kennt.“ Und sie plagten den kleinen Schüler unnötig und viel länger, als es bei Beachtung der Mitteilungen hätte sein müssen. Das Kind wurde verwirrt und mir die Arbeit erschwert.

Fastenzeit. Wie die Wochen eilen! Wieder gebe ich mir Rechenschaft über das

Ereichte. Ein Blick über die Klasse sagt mir von schönem Erfolg. Die Freude am Lesen ist geblieben, jeder neue Stoff wird mit Interesse aufgenommen, und nur vier der kleinen Leser haben sich noch nicht zur Lesefertigkeit durchgerungen. Beim Abschreiben zeigen sich weniger Fehler als bei früherem Leseverfahren, und mit Freude greifen die Kinder bei den freien schriftlichen Arbeiten auf ihren Wortbildschatz zurück.

Noch bleiben uns einige Wochen zu frohem Ueben und zur Vertiefung des Gelern-ten. Die vier Nachzügler — so hoffe ich —, werden in dieser Zeit weiter ihre kleinen Fortschrittchen machen und dem Ziele auch noch näher kommen. Ich freue mich, den Versuch gewagt zu haben, er lohnte sich. Ich möchte allen Erstklässlern den fröhlichen Leseunterricht wünschen, wie ihn die Ganzheitsmethode ermöglicht *. M.

Mittelschule

Wesensart der Völker in ihrer Sprachform, gezeigt an Vergleichen zwischen Englisch und Deutsch

I.

Seit Wilhelm von Humboldt vor mehr als hundert Jahren Sprache als Einheit aufzuzeigen versuchte und dabei den Begriff der Innern Sprachform erstmals gebrauchte, beschäftigt sich die Sprachphilosophie mit der Frage, warum jede Sprache ihre eigenen Bildungsgesetze besitzt und wie sich die einzelnen Sprachen im inneren Aufbau unterscheiden. Schon Humboldt betonte, dass sich in den Eigenarten sprachlichen Gestaltens der „individuelle Charakter der Nation“ offenbare. In der Sprache äussert sich die menschliche Geisteshaltung, Sprache ist Ausdruck der Gesetze des Anschauens, Denkens, Fühlens und Wollens.

Wilhelm Wundt besonders führte die Untersuchungen Humboldts weiter, indem er das Sprachschaffen als Psychologie betrachtete. Ihm verdanken wir die Aufstellung von bestimmten Typen menschlicher Geisteshaltung, wie sie sich in der Sprache zeigen. Seine Unterscheidung des sprachlichen Denkens in synthetisches und analytisches, objektives und subjektives, konkretes und abstraktes Denken ist geistiges Gemeingut geworden. Diese Gegensätze sind nicht absolut — das unterstreicht auch Wundt —, sondern beruhen auf einem Mehr oder Weniger; so treten auch die sprachlichen Aus-

* Literatur über die Ganzheitsmethode ist in der Buchhandlung Stocker, Luzern, erhältlich.

drucksformen verschieden auf und vermischen sich nicht selten.

Die vorliegende Arbeit möchte zeigen, wie diese Betrachtungsweise sprachlichen Denkens für die Schule fruchtbar gemacht werden kann. Die verschiedenen geistigen Haltungen erscheinen besonders deutlich im Vergleich zweier Sprachen: werden die einzelnen Formen der Wortbildung und der Satzfügung einander gegenübergestellt, so ergeben sich überraschende Ausblicke auf das sprachliche Denken und darüber hinaus auf die volkliche Eigenart. Ich wähle als Gegensatz zum Deutschen das Englische; beide Sprachen weisen als Tochtersprachen des Germanischen grosse Aehnlichkeit in der äussern Sprachform auf, weichen aber in der innern Sprachform entscheidend voneinander ab.

II.

Erster Vergleich: Analytisches und synthetisches Sprachdenken.

Das analytische Denken erfasst das Einzelne, den Teil; es löst die Gesamtvorstellung auf und verselbständigt die Einzelvorstellungen. Das synthetische Denken sieht die Ganzheit, den Zusammenhang; es betont die Einheit der Gesamtvorstellung und unterordnet ihr alle Nebenvorstellungen.

Sprachliche Ausdrucksformen:

1. Aufteilung des Gegenstandes — Zusammenfassung des Gegenstandes.

Besteht ein Gegenstand aus gleichen, deutlich wahrnehmbaren Teilen, so betont das Englische die Teilbarkeit: Das Substantiv steht im Plural. Das Deutsche betrachtet den gleichen Gegenstand als Ganzes, die Teile werden nicht berücksichtigt: Das Substantiv steht im Singular: The scissors = die Schere, the tongs = die Zange. Der englische Singular kann dabei sogar einen andern Begriff ausdrücken: the spectacles = die Brille, aber the spectacle = der Anblick.

Stehen gleiche Gegenstände verschiedenen Besitzern zu, so fasst der Deutsche zusammen: Possessivpronomen und Substantiv

erhalten die Einzahlform. Der Engländer betont auch hier die Mehrzahl: The pupils shut their books = die Schüler schliessen ihr Buch, hold up your heads = haltet den Kopf hoch!

Die Mehrzahl wird im Englischen auch gesetzt, wenn viele Einzeldinge vereinigt gedacht werden: leaves = Laub (Blätter!), contents = Inhalt, riches = Reichtum.

Eine klare Erscheinung des deutschen synthetischen Sprachdenkens ist das zusammengesetzte Substantiv, das durch die germanische Erstbetonung zu einer Ganzheit geprägt wird.

2. Auflösung der Handlung — Verdichtung der Handlung.

Das Englische zerlegt eine Handlung in die einzelnen Tätigkeiten, das Deutsche gebraucht das Wort für die entscheidende Tätigkeit: Wait and see = Abwarten! (Die grosse Zahl der Verbalkomposita ist ein anderer Beweis der hohen synthetischen Kraft der deutschen Sprache), go and fetch it = hole es!

Sowohl die Auflösung der Handlung wie die Aufteilung des Gegenstandes verleihen dem englischen Ausdruck eine starke anschauliche Wirkung.

3. Absonderung der Satztheile — Vermengung der Satztheile.

Im Englischen stehen die Satztheile streng getrennt für sich, in gerader Wortstellung bleiben Hilfsverb und Hauptverb beisammen. Im Deutschen werden die Satztheile zu einem Ganzen verflochten; so umklammert eine zusammengesetzte Verbform (also das Prädikat) das Objekt: I have lost my purse = ich habe meinen Geldbeutel verloren, we will speak about England = wir wollen über England sprechen, the pupil is asked by the master = der Schüler wird vom Lehrer gefragt.

Besonders einleuchtend für die englische Absonderung und die deutsche Vermengung spricht ein Beispielsatz, in dem möglichst viele Satzglieder vorkommen: I wrote

a letter to my parents that very evening (Subjekt — Prädikat — direktes Objekt — indirektes Objekt — Adverbiale) = ich schrieb meinen Eltern noch am gleichen Abend einen Brief. (Das direkte Objekt steht am Ende des Satzes; ein Spannungsbogen reicht über den ganzen Satz und formt eine Ganzheit.)

Vossler, der führende Münchner Philologe, bezeichnet diesen Typus Subjekt — Prädikat — Objekt ausdrücklich als „analytisch-intellektualistisch“.

4. Beiordnung des Nebensatzes — Unterordnung des Nebensatzes.

Der englische Nebensatz erhält die Wortfolge des Hauptsatzes: Subjekt — Prädikat — Objekt; durch diese Gleichstellung wird das Satzbild aufgelöst. Das Kennzeichen des deutschen Nebensatzes aber ist die Endstellung des Prädikats; damit wird die Abhängigkeit angedeutet und der Zusammenhang gewahrt: If I have time, I will accompany you = wenn ich Zeit habe, will ich Sie begleiten, he said (that) he had been ill = er sagte, dass er krank gewesen sei. Die Konjunktion „that“ kann auch fehlen; dann ist kein äusseres Merkmal der Abhängigkeit mehr vorhanden und die beiden Sätze sind einander gleichgestellt. Im Deutschen wird die Gliederung jeweils durch Relativpronomen oder hypotaktische Konjunktion streng geordnet; fehlt die Konjunktion, so verraten Inversion oder Konjunktiv die Unterordnung, z. B.: Er sagte, er sei krank gewesen.

Zweiter Vergleich: Objektives und subjektives Sprachdenken.

Die objektive Einstellung sieht den Zustand (resp. die Handlung) in enger Verbindung mit dem Gegenstand; die Beziehung zum denkenden Subjekt wird nicht beachtet. Die subjektive Einstellung bezieht Zustand und Gegenstand auf das Ich; das persönliche (gefühlbetonte!) Verhältnis ersetzt die sachliche (verstandesbedingte!) Verbindung.

Sprachliche Ausdrucksformen:

1. Betonung des Objekts — Betonung des Subjekts.

Im englischen Satz verbindet sich das Prädikat eng mit dem Objekt; das Subjekt wird so entwertet. Der deutsche Satz bringt das Prädikat eng verbunden mit dem Subjekt und unterstreicht so dessen Bedeutung: Yesterday I met a friend = gestern traf ich einen Freund. Ein Adverb kann im Englischen zwischen Subjekt und Prädikat, aber nicht zwischen Prädikat und direktem Objekt stehen: I often write long letters to my friends = ich schreibe meinen Freunden oft lange Briefe.

Die Umschreibung mit „to do“ verhindert die Trennung von Prädikat und Objekt in der fragenden und verneinenden Form: What do you think about the matter = wie denken Sie über die Sache? In unseren schweizerischen Grammatiken wird aus methodischen Gründen immer darauf hingewiesen, dass auch das Schweizerdeutsche (abweichend vom Hochdeutschen) diese Umschreibung kennt. Doch bleiben auch hier Prädikat und Objekt getrennt: I do not eat that = i tue das nid ässe.

Es ist bezeichnend, dass die englische Sprache viel mehr transitive Verben (Verben mit direktem Objekt) besitzt, als die deutsche Sprache.

2. Sachliche Anrede — Persönliche Anrede.

Im Englischen hat sich „you“, einst nur Pronomen der zweiten Person Mehrzahl, als Pronomen der zweiten Person Einzahl fast ganz durchgesetzt; es ermöglicht, einen gewissen Abstand zwischen Sprechendem und Angesprochenem zu schaffen. Das verdrängte Pronomen „thou“ gilt als zu persönlich und zu gefühlsbetont und wird deshalb nur in religiöser oder poetischer Sprache gebraucht. Das deutsche „Du“ drückt dieses innige Verhältnis auch in der Umgangssprache deutlich aus; es ist nicht nur Anrede für Gott, sondern auch für Vater, Kind,

Freund usw.; Thou shalt love thy neighbour as thyself = du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, you are a lazy boy = du bist ein fauler Knabe.

Dritter Vergleich: Nominales und verbales Sprachdenken.

Das nominale Denken drückt den Vorstellungsinhalt mit einem Nomen aus; der Gegenstand, nicht der Zustand, wird also betont. Das verbale Denken betrachtet die Tätigkeiten der Gegenstände oder die Veränderungen, die sie erfahren; das Verb beherrscht den Satz.

Sprachliche Ausdrucksformen:

1. Bevorzugung des nominalen Ausdrucks — Bevorzugung des verbalen Ausdrucks.

Der häufige Gebrauch des Prädikatsnomens im Englischen schafft den Eindruck der Ruhe; der Satz wird statisch. Im Deutschen ist das Prädikat meist ein selbständiges Verb; der Satz wird dynamisch: What is your name = wie heißen Sie?, let us have a smoke = rauchen wir! Wo verbaler neben nominalem Ausdruck möglich ist, gilt der nominale als stilistisch besser: What is your age statt How old are you = wie alt sind Sie?

In dieser Stileigenart unterscheidet sich das Englische auch vom Französischen, mit dem es sonst vieles der innern Sprachform teilt. Das Französische ist als Tochtersprache des Lateinischen auch dynamisch: There is a knock = on frappe = es klopft.

Entsprechend der Vorliebe für den nominalen Ausdruck zieht das Englische das attributive Adjektiv dem prädikativen vor: The task is an easy one (besser als: is easy) = die Aufgabe ist leicht (besser als: ist eine leichte).

2. Vorliebe für die leidende Form (= Passiv) — Vorliebe für die tätige Form (= Aktiv).

Der Engländer braucht das Passiv ausserordentlich häufig. Es gestaltet den Satz ruhig, nüchtern, auch sachlich, objektiv, da es das Objekt des aktiven Satzes an den

Satzanfang stellt. Der Deutsche liebt das Passiv nicht. Wo immer möglich, setzt er die aktive Form und gestaltet den Satz so bewegt und drängend; durch die Anfangsstellung bleibt das Subjekt natürlich betont: We were informed = man teilte uns mit, He is pleased = er freut sich. Oft ist die Uebersetzung eines englischen Passivsatzes mit einem deutschen gar nicht möglich: He is followed = man folgt ihm, you are trusted = man traut dir. Auch hier bevorzugt das Französische die aktivistische Ausdrucksart.

III.

Diese Vergleiche sind nur Hinweise, sie lassen sich beliebig weiterführen. Es seien noch andere Eigenarten des Englischen erwähnt, die den genannten Typen sprachlichen Denkens zustehen: Die Dauerform, die Fallbildung, die Reihung der Grundzahlen, der Gebrauch des unbestimmten Artikels, die geringe Zahl der unpersönlichen Verben, das Betonen des Besitzverhältnisses, die Vorliebe für Partizip und Gerundium. Es liessen sich sogar neue Typen aufstellen und andere Wesenszüge englischer und deutscher Eigenart erkennen.

Man wird vielleicht einwenden, dass diese Psychologisierung der Grammatik auf der Mittelschulstufe nicht angebracht sei; den Schülern fehle dafür das Interesse, die geistige Reife zu psychologischer Deutung. Aber auch hier darf man eben das Pferd nicht am Schwanz aufzäumen. Ausgangspunkt ist immer die sprachliche Erscheinung. Der stete Vergleich des fremdsprachlichen Ausdruckes mit der deutschen Uebersetzung drängt den Schüler unwillkürlich zu den natürlichen Folgerungen. Es wird ihm z. B. ohne besonderes Zutun des Lehrers klar, dass der Engländer bei der Pluralbildung gewisser Substanzen anschaulicher denkt als der Deutsche, oder dass dieser durch den verbalen Ausdruck seiner Sprache einen Schwung gibt, den der englische Satz nicht kennt. Hier gilt der bekannte Satz des Genfer Sprachphilosophen

Bally: „La recherche des particularités stylistiques des autres langues fera mieux connaître celles qu'on emploie sans cesse inconsciemment.“ Dem Lehrer bleibt nur übrig, diese Erkenntnisse zu ordnen; wohlweislich wird er seine Erklärung nicht mit psychologischen Begriffen belasten, sondern immer anschaulich und lebendig bleiben. Entscheidend ist, dass der Schüler wirklich sehen lernt und das einmal Erkannte immer wieder bestätigt findet. Das Erlernen der fremden Sprache ist so nicht ein Kampf mit trockenen Regeln, sondern wird ein fesselndes Suchen und Vergleichen, durchpulst von warmem Leben. Ist der Schüler einmal angeleitet, dann kann man ihn ohne Gürtel schwimmen lassen: Er wird treffend erklären können, warum z. B. das Englische mehr Passivformen besitzt als das Deutsche, wozu die Umschreibung mit „to do“ dient, woher es kommt, dass der Engländer nur ein Pronomen für das deutsche „du“, „ihr“ und „Sie“ gebraucht usw. Die in jeder Sprache vorkommenden Ausnahmen bilden dann nicht mehr das Entsetzen des Schülers, sondern bleiben als Beispiele sprachlichen „Ungehorsams“ in seinem Gedächtnis haften.

Es wäre halbe Arbeit, diese Betrachtungsweise auf den Sprachunterricht im engeren Sinn zu beschränken. Sie kann und muss auch mithelfen zur Erkenntnis der *Wesensart* des fremden Volkes. Der Schüler

wird durch sie induktiv hingeführt zu Fragen und Gegebenheiten der Völkerpsychologie. Er wird im Engländer die Eigenschaften der Selbständigkeit, der Verstandesbetonung, der Sachlichkeit, des Wirklichkeitssinnes, der ruhigen Ueberlegung, im Deutschen die Eigenschaften der straffen Einordnung, der Gefühlsbetonung, der Innerlichkeit, des gedanklichen Schwunges und der inneren Unruhe erkennen, Eigenschaften, die sich im täglichen Leben der Völker überall äussern. Auch hier bleibt es Aufgabe des Lehrers, vor Verallgemeinerung zu warnen und zu zeigen, wie diese volklichen Eigenarten verschieden ausgeprägt sein können und sich nie rein, sondern immer verbunden mit Einzel- und Allgemeinmenschlichem, finden. Es steht der Schule nicht an, ein Bild des „Dauerengländers“ zu formen. Sie soll bestimmte, grundbildende Haltungen des fremden Wesens erkennen und miterleben lassen; zur Bestätigung und Weitung der Erkenntnisse dient vor allem dann auch die Lektüre. So wird der Schüler angeleitet, das Fremde als eigenartig und naturgegeben zu sehen, er soll sein „Gspür“ zu selbständigem Eindringen in andere Gebiete fremder Kultur bilden. Durch diese Betrachtung der Sprache als Ausdruck der Geisteshaltung des Volkes wird die Sprachkunde wirklich zur *Kulturdienstleistung*: die Schule dient dem Leben.

Zug. Dr. Josef Ostermayer.

Umschau

Lehrer oder Nationalrat

Die Nationalratswahlen vom letzten Herbst haben zum ersten Male einem aktiven st. gall. Lehrer einen Nationalratsstuhl eingebracht. Otto Pfändler, Lehrer an der Knabenoberschule St. Leonhard in St. Gallen hatte als Kandidat des „Landesringes der Unabhängigen“ am meisten Stimmen auf sich vereinigt und wurde gewählt. Das Gerede und die vielen Schreibe-

reien im Falle Pfändler haben auch in Lehrerkreise eine gewisse Nervosität gebracht. Pfändler war als tüchtiger, organisatorisch sehr befähigter Lehrer bekannt; er war ein Pionier auf dem Gebiete des Skisportes und genoss in Turn-, Sport u. Militärkreisen viel Sympathie. Er hing mit Liebe an seinem Berufe und zweifelte anfangs nicht daran, dass sich das Lehramt nicht mit dem des